

Dass-Sätze

Autor(en): **Troxler, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **7 (1951)**

Heft 7

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420216>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wenden als einzige Vergangenheitsform das mit „haben“ oder „sein“ umschreibende Perfekt, das im Gemeindefutschen nur der Konstatierung dient — soll man wirklich daraus schließen, daß wir kein Gefühl mehr haben für den Unterschied zwischen Schilderung, Erzählung und Konstatierung? Sicher nicht! Wir finden es nur nicht nötig, jedesmal, wenn wir etwas über die Vergangenheit sagen, auch hervorzuheben, ob wir schildern oder erzählen oder konstatieren. Ich will damit nicht verbieten zu fragen, was in jeder Sprache hinter den formalen Besonderheiten steckt; ich wollte nur darauf hinweisen, daß man dabei nicht vorsichtig genug sein kann. In unserm Fall darf man wohl so viel sagen: die innere Verbundenheit zwischen diesen Verben hat es bewirkt, daß sie bis heute sich gegenseitig in einer gewissen formalen Sonderstellung gestützt haben.

(Fortsetzung folgt)

Daß-Sätze

Die häufige Anwendung von sogenannten Konjunktionalebensätzen mit „daß“ weist auf eine gewisse Sorglosigkeit im schriftlichen Ausdruck oder gar auf ein sprachliches Unvermögen des Schreibenden hin. Jedenfalls macht sich im heutigen Sprachgebrauch die Einförmigkeit bemerkbar, Satzergänzungen durch Einleitung eines Nebensatzes mit daß zu umschreiben. In einem Feuilleton las ich folgendes Kunstwerk:

Ich bin sicher, daß er mich nicht davon abbringen kann, zu glauben, daß er der Anstifter gewesen sei, und ich weiß, daß man seine Machenschaften allenthalben verwirft.

Das ist eine schematische Aneinanderreihung von Satzgliedern, nicht aber ein guter Satz. Zu einem solchen Gebilde gelangt man, wenn man einem Gedanken vor der schriftlichen Wiedergabe keine endgültige Form gibt. Der Verfasser hätte sich kürzer und weniger einförmig ausdrücken können:

Sicher wird er mich nicht davon abbringen können, zu glauben, er sei der Anstifter gewesen, und wie ich weiß, verwirft man allenthalben seine Machenschaften.

Wenn ein Schriftstück nach Diktat verfaßt wird, fällt diese Einförmigkeit von daß-Nebensätzen besonders auf. Der Chef beginnt zu diktieren — und weder er noch die Stenodaktylo wissen bei der Eröffnung des Satzes, wie dieser enden soll. Regelmäßig ergeben sich

Wendungen wie: Es ist zu erwarten, daß . . . Wir teilen Ihnen mit, daß . . . Wir freuen uns, daß . . . Man scheint zu glauben, es lasse sich ohne Einleitung eines Nebensatzes mit daß überhaupt keine Satzergänzung bilden. Einem Geschäftsbrief entnehme ich:

Wir teilen Ihnen auf Ihr Schreiben vom 12. ds. hin mit, daß unser Artikel 208 b nicht mehr am Lager ist. Es ist indessen möglich, daß anfangs nächsten Monats die Fabrikation wieder aufgenommen wird und daß wir Ihre Bestellung bis zum 15. April ausführen können. In der Erwartung, daß Ihnen mit dieser Mitteilung gedient ist, . . .

Man verstehe mich richtig: Die Anwendung von Konjunktional-sätzen mit daß als Satzergänzungen ist keineswegs sprachlich unrichtig. Das Binde- oder Fügewort daß an der Spitze eines Nebensatzes kann in den wenigsten Fällen grammatisch bemängelt werden, und diese Konstruktion bietet keine sprachlichen Schwierigkeiten. Ihre häufige Anwendung wirkt aber schwerfällig und läßt auf eine gewisse Unbeweglichkeit im schriftlichen Ausdruck schließen. In unserem Sprachgebrauch sollten wir uns von einer solchen Einförmigkeit lösen. Statt beispielsweise zu schreiben: Ich hoffe, daß er bald kommt, steht uns auch die Möglichkeit offen, zu schreiben: Ich hoffe, er werde bald kommen. Wir scheuen uns zu sehr, den Konjunktiv in der indirekten Rede anzuwenden; deshalb die Umschreibung mit daß.

Prüfen wir uns selbst, wie sehr wir dieser Einengung im Satzbau verfallen sind! Ich habe folgende Feststellungen gemacht: Wenn ich auf der Schreibmaschine schreibe, wende ich die daß-Ergänzungsform häufiger an, als wenn ich von Hand schreibe. Und im Zeitungsdeutsch stoßen wir öfter auf solche Nebensätze mit daß als in den Werken unserer Dichter und Schriftsteller. Warum? Schreibt man unter dem Einfluß gewisser Empfindungen, wird man einen Gedanken vor der Satzöffnung zu Ende denken und ihn vor der Niederschrift formen. Damit verfällt man weniger der Einförmigkeit von daß-Nebensätzen.

Kurt Troxler

„Für die Kultur des Juras“

Kürzlich ging die Meldung durch die Presse, daß das bislang unbekannte „Jurassische Institut“ bei der Regierung des Kantons Bern